

Auf dem Platz

Eine Kurzgeschichte

von Jochen Becherer

Autor Jochen Becherer
Version 1.0
Veröffentlichungsdatum 06.08.2014
Veröffentlichungsort www.derLobpreisleiter.de/geschichten
Lizenz Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Hallo, meine Name ist Florian.

Wo bin ich?

Ich hatte keine Ahnung, wie ich an diesen Ort gelangt war. Von einem Augenblick auf den anderen stand ich plötzlich in der Mitte dieses riesigen Platzes. Auf den ersten Blick wirkte er kreisrund, kreisrund und penibel gepflastert. Es waren kleine, quadratische, hellgraue Steine, in regelmäßigen konzentrische Kreise um das Zentrum herum verlegt. In regelmäßigen Abständen hatten die Erbauer des Platzes anthrazit farbene Steine benutzt, wodurch der Kreis in einzelne Scheiben unterteilt wurde. Wie weit mochten sie voneinander entfernt sein? Waren es 50 Meter, oder mehr? Unter meinen Füßen waren die Pflastersteine zu einem einzigen, dunklen Punkt, der das Zentrum dieses Platzes markierte, verdichtet. Fast wie eine Zielscheibe. Was sollte das sein? War ich das Ziel?

Instinktiv sah ich zuerst auf meine Hände, eine Reaktion, die ich in vielen Filmen gesehen hatte und die den Protagonisten zuerst in den Sinn zu kommen schien, wenn sie sich unerwartet in einer neuen Situation wieder fanden. Ich sah auf die Innen- und Außenfläche, wusste aber nicht, auf was ich dabei zu achten hätte. Es waren immer noch fünf Finger an jeder Hand. An meinem rechten Ringfinger steckte immer noch mein Ehering. Die Wunde des Hundebisses, der mich seit meiner Kindheit daran erinnert wo links ist und dass ich Angst vor Hunden hatte, befand sich immer noch an der selben Stelle auf dem Handrücken meiner linken Hand. Alles schien normal.

Als nächstes griff ich mir ins Gesicht. Ich konnte keine Auffälligkeiten erkennen. Ich hatte mich heute Morgen nicht rasiert und so konnte ich meine Bartstoppeln ertasten, ebenso wie meine Brille. Was hatte ich erwartet? Einen Schuppenpanzer, oder ein drittes Auge, sechs Finger an jeder Hand und einen buschigen Schwanz, mit dem ich wedeln konnte? Ich griff reflexartig nach hinten und stellte erleichtert fest, dass sich auch dort nichts befand, was dort nicht schon vorher gewesen war.

Eben noch saß ich in meinem Haus am Frühstückstisch, meine Familie um mich herum versammelt, meine Frau, meine Tochter und ihr kleinerer Bruder. Es war Samstag, da war ich mir sicher. Ich war als erster aufgestanden, hatte geduscht

und mir die Sachen angezogen, die ich am Abend zuvor im Badezimmer deponiert hatte, damit ich niemanden stören würde. Ich hatte Brötchen gekauft, wie ich es an jedem Samstag tat, Kaffee gekocht und den Tisch gedeckt. Nichts deutete darauf hin, dass dieser Samstag anders verlaufen sollte, als die Samstage davor. Die Kinder stritten sich darum, wer welche Brötchenhälfte essen durfte, meine Frau versuchte zu schlichten und ich war einfach nur genervt. Genervt, weil sich wieder einmal meine so lang ersehnte morgendliche Ruhe in Lärm auflöste. Keine gesitteten Gespräche, keine friedliche Tagesplanung und auch kein entspannter Wochenrückblick. Dafür Gezeter und Geschrei. Na toll.

Eigentlich wollten wir diesen Tag doch ruhig angehen lassen. Die Woche war anstrengend genug gewesen. Stress auf der Arbeit und Stress zu Hause. Ärger mit dem Chef und Ärger mit den Kindern. Es war jetzt nicht so, dass die Woche schlimmer war als die Wochen davor. Ich hatte halt nur jeden Freitag Abend die selbe Hoffnung, dass das Wochenende mir die Möglichkeit geben würde mich zu erholen und die Dinge zu tun, die mir wirklich Spaß machten.

Und dann, ohne eine Vorwarnung, stand ich da. Ich saß nicht mehr, ich stand. Wie konnte das passieren? Wer hatte mich hier her gebracht? Und vor allen Dingen, wo war ich?

Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass ich mich bewegt hätte. Was war das letzte, an das ich mich erinnern konnte? Hatte ich gerade eine Kaffeetasse in der Hand, oder ein Brötchen? War ich in Gedanken versunken, oder hatte ich einen meiner berüchtigten Wutanfälle? Nichts. Ich konnte mich an nichts erinnern. Ich hatte einen kompletten Filmriss.

Hatte ich gestern Abend etwas getrunken und mir die morgendliche Familienidylle nur erträumt? War ich mit meinen Kollegen unterwegs und die hatten mir einen bösen Scherz gespielt? Meiner Frau sollte es doch aufgefallen sein, dass ich nicht nach Hause gekommen war. Sicherlich hat sie schon die Polizei gerufen und die suchte bereits nach mir mit Hubschraubern und Suchhunden. In der Wäsche sollte sich sicherlich noch eine benutzte Unterhose finden lassen, die man den Tieren vor die Nase halten konnte, um meine Witterung aufzunehmen. Es konnte nur noch eine Frage der Zeit sein, bis man mich fand.

Ich hatte aber gar keine Kopfschmerzen. Das war komisch. Ach was, komisch. Das war unmöglich. Ich vertrage keinen Alkohol. Kleinste Mengen reichen aus, um mir den nächsten Tag gehörig zu verderben. Mein Magen brauchte dann zwei Tage, um wieder normal zu funktionieren. Und die Kopfschmerzen. Nein, ich hatte gestern doch nichts getrunken? Warum konnte ich mich dann nicht daran erinnern wie ich an diesen Ort gekommen war?

Ich schloss die Augen und versuchte mich zu konzentrieren. Ich ließ noch einmal die letzten Stunden vor meinem geistigen Augen Revue passieren. Bett, Badezimmer, Bäcker, Kaffeemaschine, Frau, Kuss, Kinder, Haare wuscheln, hinsetzen, Streit, und dann? Nichts. Es half nichts. Ich konnte mich beim besten Willen nicht daran erinnern. Es hatte keinen Zweck. Ich musste mich erst mal mit der Situation abfinden und sehen, wo ich war. Vielleicht fiel mir ja später noch etwas mehr dazu ein.

Na ja, so schlimm war es doch auch gar nicht. Ich war zumindest alleine auf diesem Platz. Keine Frau, keine Kinder, kein Chef, keine nervenden Nachbarn waren um mich herum. Wenn man einmal die totale Verunsicherung abzog, die in mir auf kroch, weil ich von einem Augenblick auf den anderen an einen mir fremden Ort verfrachtet worden war, ging es mir eigentlich gut. Vor mir standen keine drohenden Horden blutrünstiger Verbrecher, ich wurde demnach nicht aktiv bedroht, hatte auch keine Schmerzen, mir war nicht kalt und ich litt auch keinen Hunger.

Ich war einfach nur alleine und ich genoss diesen Moment der Einsamkeit als eine wohltuende Abwechslung zu meinem sonstigen Programm. Niemand war da, der auf mich einredete oder mir Anweisungen gab. Ich konnte tun und lassen was ich wollte. Ich konnte meinen weiteren Aktivitäten frei bestimmen. In meinem Gehirn begann sich ein Gedankenstau zu entwickeln. Freie Aktivitätenwahl, unendliche Möglichkeiten, was sollte ich als erstes tun, was danach und was als letztes? Ich musste mich erst mal beruhigen und mich neu orientieren. Nur, was konnte ich hier überhaupt tun, außer nachzudenken.

Kapitel 2

Erste Orientierungsversuche

Ich drehte mich einmal um meine eigene Achse, um mich zu orientieren. Das war gar nicht so einfach, denn in meinem unmittelbaren Gesichtsfeld gab es keine Anhaltspunkte, an denen ich mich orientieren konnte, nur die hellgrauen Pflastersteine. Ich musste meinen Kopf also ein gutes Stück anheben, um den Rand des Platzes erblicken zu können. Ich versuchte die Entfernung abzuschätzen. Es konnten 200 Meter sein, oder auch mehr. An den Rändern konnte ich Gebäude ausmachen, ich glaubte auch Menschen entdecken zu können.

Es musste eine erhebliche Distanz zwischen dem Zentrum des Platzes und seines Randes liegen. Mir viel auf, dass ich kein einziges Geräusch vernehmen konnte. Keine Gespräche drangen zu mir herüber, auch keine Auto- oder Flugzeuggeräusch. Er war einfach nur Still. Ein himmlisches Gefühl. Das war ein echtes Kontrastprogramm zum Start in mein wohlverdientes Wochenende. Er war geprägt von Lärm.

Lärm ist für mich immer ein großes Problem. Es ist nicht nur so, dass er mich nervt, so wie einen eine Mücke in der Nacht nervt. Lärm verursacht bei mir regelrecht körperliche Schmerzen. Ohrstöpsel sind meine ständigen Begleiter und wann immer mir es möglich ist, dann ziehe ich mich zurück, wenn die Geräuschkulisse um mich herum einen gewissen Pegel übersteigt. In einem Haushalt mit zwei Kindern ist es nahezu unmöglich einen ruhigen Ort zu finden. Kinder haben keinen Lautstärkereglern. Es gibt sie nur in den beiden Stufen laut und sehr laut. Wenn man dann noch in einem engen Reihenhaus wohnt, in dem jeder Quadratmeter Raum sinnvoll genutzt wird, dann gibt es nur sehr wenige Rückzugsmöglichkeiten.

Und so kam es immer wieder vor, dass ich mich in besonders anstrengenden Momenten im elterlichen Schlafzimmer wieder fand, das Kissen über den Kopf gezogen, hoffend, dass es bald an der Zeit sei die Kinder zum Musikunterricht, oder zum Kinderarzt zu fahren, oder eben, dass es Zeit war die Brut ins Bett zu bringen. Das war dann immer einer der schönsten Augenblicke des Tages, wenn die Kinder abends in ihren Betten lagen, die Frau mit einer Freundin zum Kino-Abend unterwegs war und ich in aller Ruhe ein Buch lesen konnte. Absolute Stille.

So kam ich mir im Moment vor. Ich hörte so gut wie nichts. Klar, da war das Geräusch meines Atems. Er war erstaunlich ruhig und gleichmäßig für meine aktuelle Situation. Ich hörte auch den Wind, ein leises Rauschen. Diese Geräusche aber hörte ich mit einem wohligen Gefühl. Sollte dieser Ort etwa gar nicht so schlimm sein? Für einen Moment kam in mir der Gedanke auf, dass ich an einem Herzinfarkt gestorben sein könnte und jetzt im Himmel war. Aber auch diese Möglichkeit verwarf ich schnell wieder. Ich konnte mich an kein helles Licht erinnern, hatte keine steile Treppe gesehen, von Petrus keine Spur und Harfenklänge hatte ich mir auch ganz anders vorgestellt. Wo auch immer ich war. Es war ein leiser Ort und leise war schön.

Ich versuchte mir ein Bild von den Gegebenheiten am Rand des Platzes zu machen. Da war ein mehrstöckiges Gebäude, mit einer Leuchtreklame an der Fassade, die unablässig blinkte. Ein Kaufhaus? Ein Stück weiter sah ich einzelne Tische mit Stühlen daran und Sonnenschirme. Ein Straßencafé? Als nächstes kamen Bäumen in mein Blickfeld und Sträucher. War das eine Parkbank? Spielten da Männer Fußball? Oh ja, es war ein Park.

Dabei fiel mir auch auf, dass am Himmel keine einzige Wolke zu sehen war. Es wehte eine leichte Brise. Die Temperatur war perfekt. Ein schöner Tag, um in den Park zu gehen, oder in einem Straßencafé eine Tasse Kaffee zu trinken. Vielleicht mit einem guten Buch, das Kaufhaus war ja direkt nebenan.

Was fehlte noch? Ich drehte mich noch ein Stück weiter und erblickte ein weiteres Gebäude. Es war auch mehrere Stockwerke hoch, so wie das Kaufhaus, hatte eine komplett verglaste Fassade, durch die man in das Innere gucken konnte. Ich musste die Augen zusammen kneifen, um die Details erkennen zu können. In diesem Moment fiel mir ein, dass ich dringend meine Augen untersuchen lassen musste. Um meine Sehkraft war es nicht mehr so gut bestellt. Doch dann glaubte ich aneinander gereichte Laufbänder erkennen zu können. Ja, ich konnte einzelne Menschen sehen, die offensichtlich liefen und dabei nicht von der Stelle kamen. Ein Laufband, ohne Zweifel. Es musste sich bei dem Gebäude also um ein Fitness Center handeln. Auch keine schlechte Idee. Ich hatte mir schon seit einiger Zeit vorgenommen mich mal wieder etwas intensiver um meinen Körper zu kümmern. Die Früchte meiner Büroarbeit, dem Fernseh gucken und dem Bier trinken waren unübersehbar auf meinen Hüften zu begutachten. Es war kein schöner Anblick. Etwas Sport würde mir sicherlich gut tun und den Geist frei machen.

Ok, es hätte schlimmer kommen können. Ich war aus mir unerklärlichen Gründen aus meiner samstäglichen Routine an einen sonderbaren Ort versetzt worden, der das Potenzial hatte mir einen schönen Tag zu bescheren. Ich wusste immer noch nicht wo ich war, wie ich dort hin gelangt war und was ich dort sollte. Ich war aber fest entschlossen nicht im Zentrum des Platzes stehen zu bleiben und mir das Hirn

darüber zu zermartern, um Antworten auf meine Fragen zu bekommen. Hier stand ich nun und wollte das Beste aus dieser Situation machen. Egal wie eigenartig sie auch sein mochte. Ich war bereit mich dieser Situation zu stellen.

Also machte ich mich auf den Weg.

Kapitel 3

Was tun?

Der erste Schritt war getan. Wurde nicht gesagt, dass eben dieser erste Schritt der schwierigste sein sollte? Ich dagegen fand diesen ersten Schritt gar nicht so außergewöhnlich. Gut, es war jetzt kein Riesenschritt, eher ein Schrittdchen. Aber wie war das nochmal mit dem kleinen Schritt für einen Menschen und einem großen für die Menschheit? Ob ich größenwahnsinnig war? Vielleicht, ein bisschen. Habe ich diesen Ort durch diesen kleinen Schritt nicht gewaltig verändert? Wer weiß, vielleicht war noch nie ein Mensch zuvor hier. Ich stellt mir vor was es hier alles für die Wissenschaft zu entdecken gab? Wäre es nicht extrem cool, wenn dieser Platz später nach seinem Entdecker, mir, benannt werden würde?

Ok, es war ein winziger Schritt, ein leichtes voran schieben meines rechten Fußes, ein vorsichtiges Voran tasten.

Es gab aber auch so viel abzuwägen. In welche Richtung sollte ich gehen? Ich hatte doch gar keinen Plan für diesen Tag. Diese plötzlich gewonnene Freiheit hatte ich nicht in meinem Kalender stehen. Ich hatte keine Zeit Vorbereitungen zu treffen.

Und noch eine Frage stellte sich mir. Wie sollte ich gehen? Wäre es vorteilhafter mich zu beeilen, oder sollte ich ganz entspannt schlendern, die Hände lässig in der Hosentasche vergraben, oder sie einfach ganz natürlich seitlich pendeln lassen? Was, wenn mich jemand beobachtete. Die Wahrscheinlichkeit war ziemlich groß. Ich stand alleine in der Mitte eines riesigen Platzes. Alle, die sich um diesen Platz herum aufhielten waren in der Lage mich zu sehen. Ach, was sage ich da? Sie mussten mich sehen. Was mochten sie denken. Was würden sie in mir sehen. Kam ich männlich genug rüber? Wirkte ich entschlossen, oder zögerlich?

Und was hatte ich überhaupt an? Immer noch die Klamotten von heute Morgen? Hoffentlich keine Pantoffeln. Das sähe ja total bescheuert aus. Mit Pantoffeln in der Stadt. Das machten doch nur alte Männer und auch nur solche, die aus dem Altenheim ausgebüxt waren. Kein normaler, erwachsener Mann bei Verstand würde

auf die Idee kommen mit Pantoffeln in die Stadt zu gehen. Ich blickte so vorsichtig und lässig es nur ging an mir herab. Es musste ja keiner direkt sehen, was sich alles in meinem Kopf abspielte. Glück gehabt. Keine Pantoffeln, ganz normale Straßenschuhe, dazu Jeans und mein Lieblingsfreizeithemd, sauber, aber nicht büromäßig spießig.

Ok, ich blieb doch noch einmal stehen. Lieber noch einmal die Optionen durchgehen und mir einen Plan für den Tag machen. Man bekommt als Mann heutzutage nur selten die Chance sich für einen Tag frei zu bewegen, als Ehemann schon gar nicht und als Familienvater war es schon fast unanständig.

Welche Möglichkeiten standen mir zur Verfügung? Fitness Center, Kaufhaus, Straßencafé und Park. Alle vier Orte waren verlockend. Alle hatten ihren Charme und konnten dazu dienen meine oft ungestillten Bedürfnisse zu befriedigen. Fitness Center, Kaufhaus, Straßencafé, Park. Mangelnde körperliche Betätigung, fehlendes, störungsfreies Stöbern in der Elektroabteilung, einmal mehr als zwei Seiten in einem Buch lesen, einfach nur still auf einer Parkbank sitzen und Menschen beobachten. Was sollte es werden?

Es sah so aus, als ob ich diesen Tag hier wirklich genießen könnte. Es war alles da, was ich brauchte. Es war fast schon zu viel da und ich musste schwerwiegende Entscheidungen treffen, Bedürfnisse priorisieren und abwägen, was mir an diesem Tag wichtiger wäre. Vor allem aber waren einige Dinge nicht da, die ich im Moment so gar nicht um mich haben wollte. Familie, Nachbarn und Kollegen. Alles was mit Arbeit und Stress zu tun hatte war von mir genommen worden.

So langsam begann sich ein Plan vor meinem geistigen Auge abzuzeichnen.

Kapitel 4

Zum Fitness Center

Und so machte ich dann den wirklich ersten Schritt. Und diesmal war es ein echter Männerschritt, kraftvoll und zielgerichtet. Einen Schritt raus aus dem Zentrum des Platzes, hin in Richtung Fitness Center.

Klar, erst die Arbeit dann das Vergnügen. Erst den Körper an seine Grenzen bringen, die Seele frei laufen, den Geist von allen störenden Gedanken befreien, den inneren Schweinehund überwinden und den Körper mit Glückshormonen überfluten. Danach vielleicht ein bisschen saunieren, duschen und ab auf die Piste.

Von weitem konnte ich die genaue Ausrichtung dieses Fitness Centers noch nicht erkennen. Hoffentlich war es nicht so ein Billigladen, in dem sich die ganzen möchtegern Bodybuilder in ihren Unterhemden vor dem Spiegel selbst bewundern, dafür aber abschätzig auf die ganzen hühnerbrüstigen Anfänger herab sehen, die zu Jahresbeginn, von guten Vorsätzen angetrieben, in die Tempel des Körperkultes strömten, um ihren Winterspeck abzubauen und den Rettungsring auf ihren Hüften bis zum nächsten Strandurlaub wieder einzudampfen. Das ganze durfte dann aber auch nicht mehr als 20 Euro im Monat kosten, denn spätestens nach zwei Monaten war der erste Elan verschwunden und dann ärgert man sich über die enormen Monatsgebühren für den Business Class Club, den man eh nicht besucht.

Als solcher hatte ich mich nie angesehen. Früher war ich eigentlich recht sportlich, hatte in meiner Kindheit Fußball gespielt und auch während meines Studiums versucht mich mit Laufen einigermaßen fit zu halten. Das war dann leider mit den Jahren und wachsender Kinderzahl immer mehr eingeschlafen. In meinem Herzen war ich aber immer noch der sportlich agile Jüngling mit vollem Haar, der seine Sportlichkeit einfach nur wieder zum Leben erwecken musste. Und hier war meine Chance. Direkt vor meinen Augen, nur wenige Meter von mir entfernt.

Das andere Extrem zu der Low Cost Variante des Ortes körperlicher Ertüchtigung wäre dann der First Class Fitness Club, mit eigenem Restaurant, Personal Trainer und Dresscode. Da würde ich mich auch nicht gerade wohl fühlen. Wenigstens

schwitzen wollte ich in meinen abgewetzten Sportklamotten. Ich ziehe mir doch kein Designershirt an, nur, um ein paar Kilometer auf dem Laufband herunter zu reißen. Ich brauche auch kein italienisches Mineralwasser nach dem Training, der Schluck Wasser aus dem Hahn reicht da vollkommen aus. Und überhaupt das Publikum in solchen Einrichtungen. Die eine Hälfte sitzt die ganze Zeit nur in der Sauna und ist auf der Suche nach lohnenden Geschäftskontakten. Meistens handelt es sich dabei um das männliche Geschlecht. Deren bessere Hälfte dagegen verbringt mehr Zeit in der Umkleidekabine, um sich für das fünfminütige Training auf der Crosstrainer auf Vordermann zu bringen.

Nein, das passt nicht zu mir. Ich wäre die ganze Zeit gehemmt. Ich wollte mich doch erholen an diesem glücklichen Tag und nicht angestrengt so tun, als ob ich der große Held wäre, der riesige Budgets zu verwalten hätte und nebenbei ehrenamtlich die Welt rettet. Nein, das wäre nichts für mich.

Und überhaupt. Meine verschwitzten Sportklamotten inklusive ausgetretener Joggingsschuhe lagen ja zu Hause im Kleiderschrank. Was um alles in der Welt sollte ich da drin anziehen? Sicher, in einem qualitativ hochwertigem Club hätten sie bestimmt die passenden Sachen für mich bereit liegen. In der arme Leute Version dürfte ich froh sein, wenn ich mich nicht mitten zwischen den Laufbändern umziehen müsste. Mhm, was sollte ich tun? Ich war da ja auch gar nicht Mitglied und jetzt das ganze Schnuppertrainingsprozedere durchziehen, mit Fragebogen und Einstufungstraining war mir dann doch zu aufwändig. Ich wollte doch nur ein paar Kilometer auf das Laufband und keine wissenschaftliche Bestimmung meines Fitnessgrades. Das der eher im unterdurchschnittlichen Bereich lag war mir auch so klar. Dafür mussten die nicht meinen Laktatwert bestimmen, meinen BMI und meine WHR.

Konnte man denn noch nicht einmal in Ruhe etwas Sport treiben, ohne in die Fänge der Gesundheitsapostel und Werbeprofis zu kommen, die es nur auf meine persönlichen Daten und mein Geld abgesehen hatten. Ich wusste, dass ich zu viele Kilos auf die Wage brachte, mich ungesund ernährte und viel zu wenig bewegte. Da musste mir nicht so ein unterernährtes Püppchen, das mit gerunzelter Stirn auf die Auswertung meiner Testergebnisse schaute, ins Gewissen reden und erzählen, welche Diät ich denn am besten mit dem von ihr persönlich konzipierten Workout kombinieren sollte. Am besten noch Vegan und ohne Alkohol. Nein danke. Ich hatte genug.

Überhaupt. Ich wusste doch gar nicht wie viel Zeit mir an diesem wunderschönen Ort noch blieb und da wollte man dieses kostbare Gut doch nicht mit dem schinden des eigenen Körpers verschwenden. Abrupt blieb ich stehen. Egal was die Super-sportler auf ihren Laufbändern, die ihre weißen iPod-Ohrstöpsel in den Ohren trugen, den iPod selber an einem Gummiband am Oberarm und dabei durch die große Panoramascheibe auf mich herab sehen konnten, auch über mich denken mochten.

Ich bewegte mich nicht vom Fleck und horchte in mich hinein. In meinem Gehirn überschlugen sich die Gedanken. Sollte ich, oder sollte ich nicht? Pro oder Kontra? Mut zur Blamage, oder lieber den sicheren Weg gehen, umdrehen und Richtung Kaufhaus gehen? Da stand ich nun, wenige Meter vom Eingang des Fitness Centers entfernt, dem ersten Ziel meines freien Tage, den Oberkörper schon leicht vom Eingang weg gedreht und war mir unsicher was nun zu tun sei. Jetzt musste es schnell gehen. Ich wollte ja nicht wie ein totaler Idiot hier rumstehen und am besten noch wild gestikulierend mit mir selbst einen Argumentationswettstreit ausfechtend. Und gerade dieses schnelle Entscheiden viel mir so unsagbar schwer. Je länger ich da stand, desto konfuser wurden die Gedanken in meinem Kopf. Eigentlich wollte ich da doch rein gehen. Ich war doch kein Feigling. Ich war cool. Ich war ein Kerl, aktiv, kein Opfer.

Und doch wandte ich mich um, mich selbst für meine Feigheit und Unentschlossenheit verfluchend und begann Richtung Kaufhaus zu trotten, so lässig es eben ging.

Kapitel 5

Zum Kaufhaus

Doch schon nach wenigen Schritte begann sich mein Gehirn zu beruhigen und sich auf die nächste Etappe meines Tagesprogramms einzustellen. Was mochte mich in diesem Tempel des Konsums erwarten? Vor meinem geistigen Auge entstand das Bild eines gepflegten Kaufhauses, mit edlem Interieur, wohldefiniertem Lichtkonzept, sanfter, unaufdringlicher Hintergrundmusik, hervorragend geschultem und zurückhaltendem Personal und einem Sortiment, das keinen Wunsch unerfüllt lassen sollte. Ich war schon in so manchem Kaufhaus in den großen Städten Europas gewesen und war immer gerne durch die Gänge geschlendert, hatte die Atmosphäre in mich aufgenommen und davon geträumt dort einkaufen zu können, ohne an das knappe Budget denken zu müssen, das mich dann doch immer wieder Richtung Ausgang trieb und in die weniger exklusiven Geschäfte, in denen ich dann meine Bedürfnisse zu befriedigen suchte.

Es waren die Elektro- und Buchabteilungen die mich magisch anzogen. In der Elektroabteilung konnte ich dem Kind im Manne freien Lauf lassen. Egal ob Unterhaltungselektronik, Fotoausrüstung, oder Computerzubehör, es gab immer etwas, das meine Aufmerksamkeit in seinen Bann zog und ich konnte Stunden lang durch die endlosen Gänge streifen, mich an den technischen Details erfreuen und mir die Nutzung dieser Gerätschaften in meinem eigenen Haushalt ausmalen. Da war es schon einmal möglich, dass ich eine ganze Weile vor den verschiedenen Boxen sitzen und dem glasklaren Klang lauschen konnte, oder das gestochen scharfe Bild der neusten, übergroßen Flachbildfernseher genoss. Und wie häufig stand ich schmachend vor den aktuellsten Computern mit ihren üppig ausgestatteten Prozessoren und Festplatten, die doch nur darauf warteten von mir in Besitz genommen zu werden. Leider war es mir nur höchst selten vergönnt diese dann auch wirklich in ihre wahre Berufung auf meinem Schreibtisch zu führen.

Und Bücher. Ach Bücher waren schon immer eine große Leidenschaft von mir. Ich konnte abtauchen in eine andere Welt, folgte dem Helden des Krimis in die dunklen Ecken der Unterwelt, nahm an wilden Verfolgungsjagden teil und löste die

unmöglichsten Rätsel dieser Welt. Kein Spion war vor mir sicher, kein Code blieb ungeknackt und keine Frau konnte meinem Charme widerstehen. Egal ob Historie, Krimi oder Science Fiction, ich konnte einfach an keiner Buchhandlung vorbei gehen und liebte das Gefühl eine Papierseite in einem Buch umzublättern, wie der gelesene Teil des Buches immer dicker und der ungelesene immer dünner wurde.

Ich hatte schon wieder mehr als die Hälfte des Platzes überquert und hob den Kopf gerade weit genug an, um mir das Kaufhaus in voller Größe anschauen zu können. Von außen wirkte es durchaus gepflegt, die Fassade war schnörkellos und es gab nur einen einfachen Schriftzug über der Eingangstür. Die Schaufenster im Erdgeschoss waren mit elegant gekleideten Schaufensterpuppen bestückt, Menschen betraten und verließen das Haus, meist mit einem leichten Lächeln im Gesicht. Das schien wahrlich kein schlechter Ort zu sein.

Wohin sollte ich mich zuerst wenden? Sicherlich gab es im Eingangsbereich eine Hinweistafel, auf der man erkennen konnte in welchem Stockwerk sich welche Abteilung befand. Ich würde einfach durch die große Eingangstür eintreten, kurz die Atmosphäre auf mich einwirken lassen und dann spontan entscheiden, was ich zuerst machen sollte. Am realistischsten sollte es wohl sein sich in der Buchabteilung in einen Konsumrausch zu begeben.

Hoffentlich waren die Verkäufer dort nicht zu aufdringlich. Wenn ich eines auf den Tod nicht ausstehen konnte, dann waren es diese über motivierten Verkaufstalente, die einen ansprachen, noch bevor man sich im Ladenlokal orientiert hatte. Ich war eher der Typ anonymer Käufer, der mit gesenktem Blick durch die Gänge streifte und dabei möglichst den Sprich-mich-nicht-an-Blick aufsetzte.

Es gab eh für mich nur zwei Kaufhausszenarien, wenn ich nicht gerade mit meiner Frau dort war. Entweder war ich ohne eine Kaufabsicht gekommen und wollte nur die Zeit totschiessen, oder meine Sinne stimulieren, oder ich hatte mich im Vorfeld schon intensiv mit einem Produkt auseinandergesetzt, Erfahrungsberichte im Internet gelesen, sowie Testberichte und mir meine Meinung zu dem Produkt meiner Wahl gebildet. Was ich dann überhaupt nicht haben konnte waren diese neunmal klugen Verkäufer, die mich von meiner einmal getroffenen Entscheidung abbringen wollten, dabei mit ihrem vorgetäuschten Fachwissen meinen Laienverstand verunsicherten und mich mit einem schlechten Gefühl unverrichteter Dinge wieder gehen ließen. Aus diesen Gründen hatte ich in der Vergangenheit den Einkauf via Internet dem direkten Einkauf im lokalen Fachhandel vorgezogen.

Oh, ich sah ihn schon vor mir, diesen wissenden Blick, diese überhebliche Art des Fachmannes, der nur darauf wartete den Fundus seines Wissens über den Unwis-

senden aus zuschütten. Und ich sollte das bemitleidenswerte Opfer sein. Ich, der ich doch nur ein paar unbeschwerte Augenblicke des Stöberns erleben wollte, unbeobachtet von Frau und Verkäufer, befreit von der schweren Last auf zwei vogelwilde Kinder aufzupassen, die jeden Moment ein mittelschweres Chaos anzurichten vermochten.

Warum war es mir nicht vergönnt einfach einen freien Tag zu genießen? Warum machte mir mein Kopf immer wieder einen Strich durch die Rechnung? Warum durfte ich nicht einfach nur unbeschwert ein Kaufhaus betreten und so tun, als ob es das normalste der Welt wäre und nichts, über das man sich schwerwiegende Gedanken machen müsste? Immer wieder war da der kleine Mann in meinem Kopf, der auf mich einredete und mir ausmalte, was andere über mich denken mochten, wie sehr ich mich blamierte, ich, der sich in den einfachsten Momenten des Lebens völlig unangebracht verhielt, der die gängigsten Regeln des Zusammenlebens nicht beherrschte. Der Gang in ein Kaufhaus beschäftigte niemanden so stark in seinem Gehirn wie mich.

Und so hielt ich wieder inne, blieb stehen und versuchte dabei nicht völlig verunsichert zu wirken. Meine Gedanken fuhren Karussell, so dass mir fast schon schwindelig wurde. Wenn mich jemand in diesem Moment angesprochen hätte, ob es mir gut ginge und ich Hilfe bräuchte, ich wäre nicht in der Lage gewesen darauf eine befriedigende Antwort zu geben. Ich war vollkommen verunsichert und mir nicht im Klaren darüber, was mit mir los war. Und wenn ich auch nach außen nicht verunsichert wirkte, ich war es.

Und schon wieder war es soweit. Es ging nicht, ich konnte keinen Schritt in das Kaufhaus setzen. Dieser Ort war in meinem Kopf bereits verseucht und ich musste wieder einmal umdisponieren. Es mangelte ja auch nicht an Alternativen. Da war ja immer noch das Straßencafé und der Park. Irgendwo würde mein verwirrter Geist doch sicherlich Ruhe geben und mich einfach ankommen lassen.

Ich drehte also erneut ab und fixierte mein neuestes Ziel, das Straßencafé.

Kapitel 6

Zum Straßencafé

Von meinem jetzigen Standort aus sah es wirklich verlockend aus. Kleine, weiße, niedrige Tische, an denen je zwei Klappstühle mit Metallrahmen und Holz Sitzfläche standen. Etwa die Hälfte der Tische waren besetzt, was mir sympathisch war, so hatte ich die freie Wahl mir einen Platz zu suchen, der weit genug entfernt war von zu geschwätzigen Leuten.

Ja, jetzt einen Latte Macchiato, in einem dieser typischen hohen Gläsern mit den langen Löffeln, dazu eine von diesen italienische Süßigkeiten, die so unverschämt gut schmeckten und bei denen ich mich immer fragte, wo man die wohl kaufen konnte. Sicherlich nur in so einem italienischen Spezialitätenladen und nicht beim Supermarkt um die Ecke. Wie hießen diese Dinger nochmal? Wonach musste man da fragen? Es wollte mir einfach nicht einfallen. Lag es daran, dass ich mir nur zu selten den Luxus gönnte mich in ein richtiges Straßencafé zu setzen. Und woran lag es, dass ich mir dieses Vergnügen so selten gönnte. Scheiterte es meistens an meinem gefühlt knappen Budget, oder daran, dass ich einfach zu gehetzt durch die Stadt eilte, um mir die Zeit zu nehmen die verlockende Einladung anzunehmen.

Dabei war es doch keine große Sache. Man setzte sich hin, bestellte einen Kaffee, wartete, trank ihn aus und schaute sich dabei die vorbei flanierenden Menschen an, oder hielt einfach nur das Gesicht in die Sonne. Wenn man ausgetrunken hatte, dann bezahlte man und ging wieder seiner Wege. Das musste ja nicht immer Stunden dauern. Manchmal reichte eine viertel Stunde aus und man war in einer komplett anderen Stimmung als vorher. Und kosten tat das ganze nun auch nicht die Welt. Es war kein Kredit dafür nötig und die Kinder bekamen trotzdem noch am nächsten Tag etwas zu Essen.

Natürlich wäre es noch schöner, wenn man sich etwas mehr Zeit nehmen könnte. Vielleicht hätte man ein Buch dabei und könnte eine Weile versonnen darin lesen, oder man träfe sich mit einem Freund, oder gar mit der eigenen Ehefrau und verbrächte eine nette Stunde im intensiven Zwiegespräch, während man den Kaffee genoss, den man nicht vorher selber zubereiten musste. Das schon allein wäre eine

kleine Portion Luxus, die man sich doch ab und zu gönnen darf, ohne gleich ein schlechtes Gewissen haben zu müssen.

In Mitteleuropa war die Saison für Straßencafés eh sehr begrenzt. Wann war es schon einmal lange genug an einem Stück warm und trocken. Sicher, es gab diese Heizpilze, oder auch wärmende Decken. Das hatten dann aber nichts von dem südländischen Flair, das man doch immer wieder damit in Verbindung brachte, sondern wirkte eher wie Sylt, wo die oberen Zehntausend ihren Wohlstand dadurch zur Schau stellten, in dem sie sich zu den unmöglichsten Jahreszeiten in den Strandbars tummelten und durch einen übermäßigen Verbrauch von Gas den Sommer selber produzierten und dabei ihren Kaffee tranken.

Der Gedanke an etwas Urlaubsfeeling steigerte meine Vorfreude, meine Schritte wurden federnder. Das Ziel fest im Blick war ich diesmal fest entschlossen mich nicht abhalten zu lassen. Was sollte mich jetzt auch noch schocken? Es war ja nur ein Café, dachte ich, bis wenige Meter vor den ersten Tischen des Cafés. Bis ich etwas weiter entfernt den Kellner zu Gesicht bekam. Ich sah ihn und er sah mich. Darauf war ich nicht eingerichtet.

Ein Mann. Keine süßes, junges Mädchen, vielleicht noch eine Studentin, mit Pferdeschwanz und keckem Lächeln, die sich gerne auch noch auf einen unverfänglichen Flirt einlässt. Dafür ein Mann. Kein besonders stattlicher. Nicht dieser Type sizilianische Mafia mit gezeelten Haaren und halb aufgeknöpften Hemd. Nein, er wirkte eher etwas klein und gedrungen und auch nicht wirklich südländisch. Dafür war es aber ein Mann und das war das letzte, was ich jetzt wollte.

In mir drin verkrampfte sich mein Magen. Was würde jetzt wieder kommen? Würde ich taxiert? Müsste ich mich jetzt wieder einmal in einem dieser typischen Hahnenkämpfe beweisen? Wer hat den Längsten? Wer ist der Coolste? Wäre ich Mann genug, um dem eindringlichen Blick stand zu halten? Würde ich das richtige bestellen, oder mich durch einen falschen Wunsch als totaler Dorftrottel und Weichei bloß stellen? In Gegenwart von Frauen konnte man immer noch den Mutterinstinkt beim Gegenüber wecken, oder wenigstens auf den liebenswerter-Trottel-Bonus hoffen. Bei einem männlichen Gegenüber galt es aber immer das Gesicht zu wahren und darin war ich nun wirklich nicht gut.

Und er? Er hatte meine Unsicherheit gesehen, vielleicht hatte er sie sogar gerochen. Seine Körpersprache war da vollkommen eindeutig.

„Ich mach dich fertig. Ich werde dir zeigen, wie ein Mann zu sein hat. Du bist nur ein armes, bemitleidenswertes Würstchen. Du bist meiner nicht würdig.“

Und damit hatte er noch nicht einmal so unrecht. Ich fühlte mich so schlecht, so minderwertig, so wenig männlich, dass mir die Begegnung mit diesem Mann einfach eine Nummer zu groß war. Ich hatte gar keine Ambitionen mich mit ihm verbal und

in Sachen Körpersprache zu messen. Ich hatte einfach keine Chance,

Und so machte ich auf meinem Absatz kehrt, verabschiedete mich von meinem Latte Macchiato und wandte mich Richtung des letzten mir noch verbliebenen Zieles.

Kapitel 7

Zum Park

Ich machte mich also auf den Weg in Richtung Park. Was sollte mir jetzt noch im Weg stehen? Eintritt würden sie sicherlich nicht verlangen, einen Dresscode konnte ich mir dort auch nicht vorstellen. Es war ein Park, einfach nur ein Park. So langsam war ich auch der inneren Zwiegespräche müde und freute mich auf einige unbeschwerte Momente. Ehrlich gesagt waren auch meine Ansprüche an die Zeit im Park enorm gesunken.

Ich erwartete keinen heißen Flirt mit einer jungen Joggerin, hoffte statt dessen nur darauf, dass dort nicht zu viele Hunde frei herum liefen. Ich erwartete dort auch kein tief schürfendes philosophisches Gespräch mit einem weisen, alten Mann auf einer Parkbank, ich hoffte einfach nur auf ein ruhiges Plätzchen, an dem man mich nur in Ruhe ließ. Ich wollte keine Ansprüche an die Situation stellen und hoffte darauf, dass keine Ansprüche an mich gestellt würden. Ich wollte einfach nur da sein und die Zeit genießen, die mir noch blieb. Das konnte eine sehr lange Zeit sein, aber auch nur einige Minuten. Ich wusste es nicht und es interessierte mich auch nicht mehr. Wenn man so viele Enttäuschungen erlebt hat wie ich in den letzten Augenblicken, dann wird man bescheiden. Notgedrungen.

Endlich war ich bei mir selber angekommen. Alle Ideale, alle Träume und Illusionen waren in den letzten Momenten von mir abgefallen. Ich war mir im Klaren darüber wer ich war und was ich von mir selber erwarten konnte.

Ich war kein cooler Typ, kein sportlicher Held. Ich war weder mutig noch weltmännisch. Ich war weder südländisch lässig, noch besonders kreativ. Ich war ein Durchschnittstyp, der Konflikten aus dem Weg ging und sich viel zu viele Gedanken darüber machte, wie er auf andere wirkte. Ob andere mich wirklich so sahen, wie ich es mir in meinen wilden Selbstgesprächen vormachte, ob überhaupt jemand von mir Notiz nahm, oder ob ich mir das alles nur einbildete, wer konnte das schon mit Gewissheit sagen. Und in diesem einen Moment der Erkenntnis war ich wirklich frei. Frei und unendlich glücklich.

Jetzt konnte mir nichts mehr passieren. Jeder weiteren Begegnung konnte ich vollkommen gelassen entgegen sehen. Und auch meine eigenen Ansprüche konnten nicht mehr enttäuscht werden. Ich musste mir nichts mehr beweisen. Ich musste keine großen Taten mehr vollbringen, um mich gut zu fühlen. Ich könnte mich einfach nur so auf die Mitte einer Wiese stellen und völlig idiotisch grinsend eine weiter entfernten Baum anstarren und es wäre ein großartiger Augenblick. Vielleicht sogar der beste Moment seit Jahren.

Ich schlenderte versonnen über die Kieswege, bewunderte die schönen, alten Bäume, die mir Schatten spendeten und die kunstvoll angelegten Blumenbeete. Ich beobachtete die Hundehalter, die mit ihren Hunden Kunststückchen einübten und zollte ihnen Respekt, wenn das Kunststück auch wirklich gelang. Ich freute mich mit den verliebten Paaren, die eng umschlungen ihre junge Liebe zeigten. Ich schmunzelte über die jungen Väter, die mit ihren Kindern auf der großen Wiese Fußball spielten und sich in Zeitlupe als Torwart fallen ließen, damit der Ball auch wirklich ins Tor kullerte und der Nachwuchs ein Erfolgserlebnis für sich verbuchen konnte.

Ich hatte keine Termine und auch keine volle ToDo-Liste, die es abzuarbeiten galt. Ich hatte auch nicht das Gefühl meine Zeit mit nutzlosen Aktivitäten zu verträdeln. Ich ließ mich einfach treiben, folgte keinem inneren Plan und hatte nach ein paar Minuten auch kein Gefühl mehr dafür, wo ich mich in diesem Park befand. Ich war einfach an den unterschiedlichen Weggabelungen mal dem einen, mal dem anderen Weg gefolgt. Hatte mich einmal mit einer größeren Gruppe mitziehen lassen und das andere mal den Weg gewählt, der mich einsam durch einen engen Trampelpfad hindurch führte.

Der Park erschien mir riesig. Mal waren die Wege labyrinthisch verzweigt angelegt, dann wieder taten sich weitläufigen Wiesen auf, mal dominierten streng organisierte Beete, symmetrisch, rechtwinkelig, strukturiert und dann auch wieder geheimnisvoll verwilderte Waldabschnitte, überladen, unheimlich, scheinbar dem wilden Trieb der Natur überlassen. Meine Augen konnten sich kaum satt sehen und doch wirkte das ganze Ensemble auf mich beruhigend.

Schließlich entdeckte ich eine freie Parkbank unter einem alten Kastanienbaum. Und es war die perfekte Parkbank für mich. Sie war frei, nicht übersät mit den Hinterlassenschaften der zahlreichen Vögel, stand direkt an einem mäßig frequentierten Weg, so dass man genügend Abwechslung durch die vorbei flanierenden Menschen bekommen würde und war durch den nebenan stehenden Baum ausreichend mit Schatten versorgt, wobei der eine oder andere Sonnenstrahl sich durch das nicht ganz dichte Blätterdach hindurch mogeln und den Körper vorsichtig wärmen konnte. Etwas müde setzte ich mich darauf und sah die Sonne, deren Strahlen, durch die sich leicht im Wind wiegenden Äste, hindurch schienen und dabei sanft auf meinem

Körper hin und her tanzten. Ein leichter Wind kühlte meine Haut. Ich lehnte mich an und schloss die Augen. Mein Pulsschlag wurde langsamer, die Muskeln entspannten sich. Die Gedanken in meinem Kopf wurden immer leiser, es begann sich eine sanfte und beruhigende Stille breit zu machen. Ich fühlte mich seltsam leicht, fast schon schwerelos.

Konnte es einen schöneren Moment als diesen geben?

Kapitel 8

Ein guter Tag

”Jetzt sag doch auch mal was!”

Es war die Stimme meiner geliebten Ehefrau, die da urplötzlich an mein Ohr drang. Komisch, ich war in keinster Weise verwundert, dass ich nicht mehr auf dieser wunderschönen Parkbank saß, sondern wieder an unserem Küchentisch, die Tasse Kaffee in der Hand haltend, den Blick versonnen aus dem Terrassenfenster in meinen Garten gerichtet. Der Rasen müsste mal wieder gemäht werden und die Hecke hätte ich auch schon vor Wochen schneiden müssen. Aber heute regnete es. Damit war ich dieses Wochenende von der Gartenarbeit befreit. Bei Regen mäht man keinen Rasen. Glück gehabt.

Ich nahm noch einmal einen langen, genussvollen Schluck aus meiner Tasse. Der Kaffee schmeckte herrlich, weich mit einer leicht schokoladigen Note im Abgang. Ja, dieser Kaffee, den ich heute Morgen zubereitet hatte, war mir wirklich gelungen. Ein Meisterwerk, für das ich mich erst mal selber loben musste. Wunderbar. Mit dem Ergebnis dieser Arbeit meines beginnenden Wochenendes überaus zufrieden stellte ich die Tasse wieder auf den Küchentisch zurück.

”Habe ich heute Morgen wirklich nur ein Brötchen gekauft?”, war meine Frage.

Ich blickte in drei völlig verwunderte Augenpaare. Konnte es wirklich sein, dass ich der einzige Mensch mit einem Funken Verstand in dieser Familie war? Es war keiner auf die Idee gekommen diesen sinnlosen Streit um die richtige Hälfte des Brötchens dadurch zu schlichten, in dem jedes Kind ein eigenes Brötchen bekam? Nein, dafür musste der Herr des Hauses aus seinen Träumen gerissen werden. Dies war also meine Bestimmung. Salomonische Urteile in scheinbar unlösbaren Konflikten sprechen. Ich, der Hüter des Rechts in dieser Familie.

Da war ich also wieder. Zurück aus dem Paradies grenzenloser Möglichkeiten, hinein in meine kleine, beengte Welt mit den alltäglichen Streitigkeiten, den Brötchenkrümeln

auf dem Fußboden und den halb aufgegessenen Mahlzeiten.

Was auch immer ich in den letzten, gefühlten zwei Stunden erlebt hatte, es gehörte in eine andere Welt. Schade eigentlich. Ich hatte die meiste Zeit benötigt, um mich dort ein zu leben, meine Zwänge abzulegen und endlich zu genießen. Und doch bereute ich keine Minute, keinen meiner inneren Kämpfe, die viel zu kurze Zeit des Genusses. Es waren diese wenigen Sekunden, die mir mehr Wert waren, als die möglichen Stunden des Zeitvertreibs im Fitness Center, im Kaufhaus, oder im Café.

”Darf ich auch Nutella auf dem Brötchen haben?“, war die nächste Frage meines Stammhalters.

”Das kommt darauf an, ob du es dir leisten kannst.“

Verwirrt blickte mich der junge Mann an und versuchte in meinem völlig teilnahmslos drein blickenden Gesicht zu ergründen, wie ich das nun wieder gemeint haben könnte.

Natürlich habe ich von meinen Kindern noch nie einen Kostenbeitrag zur täglichen Verpflegung eingefordert. Ich konnte mich auch an keinen einzigen Augenblick in der, zugegeben etwas kurzen, Zeit meiner Vaterschaft erinnern, in der ich meinem Nachwuchs den wohl besten Brotaufstrich der Welt an einem Samstag Morgen verwehrt hätte. Noch so eine völlig überflüssige Frage.

Hatte denn niemand in dieser Familie Erbarmen mit einem Vater, der die ganze Woche schon mit überflüssigen Fragen überhäuft wurde und gerne an seinem Wochenende etwas Ruhe und Entspannung haben möchten? Hätte ich nicht soeben in einer anderen Welt tiefgreifende philosophische Erkenntnisse erlangt, ich wäre spätestens in diesem Moment aus der Haut gefahren und hätte meine Familie in einem längeren und sehr energischen Vortrag daran erinnert, dass mich diese Frühstückserlebnisse nahe an einen Nervenzusammenbruch hätte bringen und was das für Auswirkungen für das fragile Gleichgewicht in unserem Haushalt hätte haben können.

So blieb ich erstaunlich ruhig und gelassen, schnappte mir ein Brötchen aus der offen vor mir liegenden Papiertüte, schnitt es wortlos auf und machte mich daran Butter und das soeben verlangte Nutella auf der, von meinem Sohn bevorzugten, unteren Seite des Brötchens aufzutragen und danach auf dem vor ihm stehenden Teller zu platzieren.

Das Frühstück konnte also weiter gehen. Meine Frau und meine Tochter wandten sich wieder ihren Brötchenkreationen zu, ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, dass ihr gestresster Ehemann und Vater gerade eine Chance hat verstreichen lassen, sich über die ignoranten Familie aufzuregen. Ich dagegen genoss

diesen Moment in vollen Zügen. Ich hatte mich einmal selbst im Griff. Ein tolles Gefühl. Dieser Tag schien ein wirklich guter Tag zu werden. Nichts konnte mich jetzt noch aus der Ruhe bringen. Ich war mit mir und meiner Welt im Reinen. Niemand konnte mich in meinem Selbstverständnis erschüttern. Selbst mein kleiner Sohn nicht.

Ende